

## Diakonisch wahr-nehmen lernen und handeln\*

### *Vorbemerkung*

Der Titel meiner Ausführungen drückt dreierlei aus: Erstens, es gibt überhaupt Diakonie, die mit der Wahrnehmung von Elend und Not etwas Wesentliches in un-

sere Lebenswelt hineinbringt. Zweitens muß diese Wahrnehmung gegen das Raster gängiger und weitverbreiteter und eventuell auch schichtspezifischer Nicht-Wahrnehmung oder Verdrängung von Not und Elend<sup>1</sup> gelernt werden. Drittens, diese

\* Der nachfolgende Beitrag wurde als Vortrag an der Ev. Fachhochschule Freiburg im Mai 1993 gehalten.

Wahrnehmung von Not und Elend will solches nicht noch bestätigen und stützen, sondern erster Schritt zu deren Beseitigung sein. Diese evangelische Diakonie will aufheben, die Bedingungen von Not und Elend wahrnehmen und möglichst auch beseitigen; ihre schwächste Form wäre nur noch Lindern von Not. Es versteht sich von selbst, daß diese Diakonie auf ein politisches Verständnis von Diakonie drängt und sich nicht nur als barmherziges Hilfehandeln der Kirche qualifizieren läßt. Ich will mit diesem Ansatz zeigen, daß zwischen Lernen und diakonischem Handeln eine wesentliche Beziehung besteht und daß lernende Diakonie eine Grundfunktion solidarischer Kirche ist. Diakonie als lernende und verarbeitende Wahrnehmung und Reflexion von Not und Elend und als solidarische Praxis gegen Not und Elend ist ein Kennzeichen von Kirche neben dem verbalen oder literarischen Zeugnis für Jesus Christus, der herrschaftsfreien Koinonia und der ganzheitlichen Bildung beziehungsweise Unterweisung<sup>2</sup> und dem befreienden Gottesdienst. Biblischer Hintergrund meines Ansatzes politischer Diakonie ist eine handlungsorientierte Exegese von 1. Kor 13 und Röm 12 – 14.

»Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden« und »Laß dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem« sind die programmatischen Handlungsanweisungen in der Ethik des Paulus<sup>3</sup>, die meines Erachtens eine Richtung heutiger Diakonie angeben können: Weg von den Aus- und Abgrenzungen (wer darf Diakonie in Anspruch nehmen?) – partiische Solidarität – befreiendes und kreatives Handeln (überwinde das Böse mit Gutem). Diakonisches Handeln in diesem Kontext ist eingebunden in die Folgen der Reich-Gottes-Botschaft Jesu und gewinnt von dort her Begründung und Motivation. Die paulinische Trias Glaube – Hoffnung – Liebe läßt sich übersetzen in: Sozialdiakonische Perspektiven durch das Reich Gottes gewinnen, das heißt kriti-

sche Bewußtseinsbildung gegen soziale Ideologien und Bekämpfung der Götzen (gegen politische Verzerrungen von Wirklichkeit wie bei den deutschen Republikanern – Orientierung am biblischen Dekalog und an Jesu Leben), Menschenrechte für alle, das heißt Solidarität mit denen, die bisher von Partizipation ausgeschlossen sind (Armutproblem in Deutschland, Leben mit ausländischen oder andersgläubigen Menschen – Gal 3,28) und Teilen mit allen, das heißt Grundbedürfnisse am Maßstab der Gerechtigkeit Gottes ausrichten (Bedenken des westlichen Lebensstils und seiner Folgen im In- und Ausland, Leben/Überleben sichern mit Gütern – Mt 25/Abendmahl als Symbol einer gerechten Welt).

Klar wird in diesem Vorspann, daß ich unter »Diakonie« nicht nur barmherziges Hilfehandeln verstehe, sondern Befreiung in den Beziehungen der Menschen untereinander und einen auf das Reich Gottes mit seiner Gerechtigkeit hin orientierten Handlungsanspruch<sup>4</sup>. Ich möchte jetzt aber nicht in einem Definitionsgewirr von Diakonie steckenbleiben, sondern die Funktion von DIAKONIA im Verhältnis Bildung und Gemeinschaft bedenken<sup>5</sup>.

*1. These: Christliche Gemeinden oder Kirchen oder Gruppen oder Personalgemeinden, die den Versuch wagen, die soziale und evangelische Reich-Gottes-Botschaft Jesu in messianische und befreiende Praxis umzusetzen, nehmen vier unterscheidbare, aber nicht voneinander getrennte Funktionen wahr (Apg 2,42–47):*

- a) Gemeinschaft – Verstehen und aushalten lernen/Erfahrung von Gemeinde
- b) Gottesdienst – Hören und sich Gutes tun lassen, im Feiern der Sakramente, sich zeichenhaft für Gerechtigkeit in der Welt einsetzen
- c) Bildung – Überlieferung der Propheten, Apostel, Zeugen kennenlernen und Einüben/Reflexion des christlichen »Glaubens«
- d) Versöhnung – Hilfe an Bedürftige (eige-

ne Bedürftigkeit, eigene Zeugnis-Behinderung, eigene Grenzen wahrnehmen, sich Diakonie selbst lieben lernen, Solidarität üben – Einsatz für ein erfülltes Leben aller Menschen).

Alle vier Grundfunktionen von Kirche<sup>6</sup> sind miteinander verschränkt und definieren sich also durch die jeweils anderen Aspekte, aber vereinen sie auch in ihrem jeweiligen Auftreten. Alle, die nach dem sogenannten Proprium von zum Beispiel Diakonie oder Gemeinschaft fragen (wenn sich etwa ein Mütter- oder Frauenzentrum in der Gemeinde als »christlich« ausweisen soll), sind meines Erachtens eben am Wesentlichen des christlichen Selbstverständnisses vorbeigegangen, denn sie leben nicht in und aus der Fülle (Joh 1).

Nach 1. Kor 16,19 ist die Eucharistie, das heißt das gemeinsame Brotbrechen Kennzeichen der christlichen Gemeinde. Ebenso wird von Paulus ihre Solidarität in materieller, sozialer, nationaler Hinsicht (Apg 4,32–37 + Gal 3,26–28) betont. Christen können gar nicht anders als ihre Praxis (»Nachfolge«) am Kriterium der jesuanischen Reich-Gottes-Praxis zu messen. Gemeinschaft als Grundfunktion der Gemeinde ist also gebunden an die Gemeinschaft mit dem Messias Jesus, und Nachfolge ist nur in der Gemeinschaft mit anderen möglich. Der christliche Gottesdienst ist die zeichenhafte und kommunikative Interaktion des Glaubens und auch seine Form der Selbstvergewisserung nach Jesu Auferstehung. Im Gottesdienst wird der Aufstand des Lebens gegen alle Formen des (auch sozialen) Todes gefeiert, denn jeder Gottesdienst erinnert an die befreiende Praxis und Botschaft Jesu:

- a) Zuspruch des Glaubens
- b) Anspruch des Glaubens
- c) gefeierte Vorwegnahme einer gerechten Welt.

Kritische Korrekturen gegen ideologische Verbrämungen der Wirklichkeit gelingen in den beiden Sakramenten Taufe und Abendmahl<sup>7</sup>. In der Taufe geschieht durch die liturgische Absage an das Böse eine

Grundentscheidung gegen Götzen und die Mächte des Todes und das Bekenntnis zum Gott des Lebens und seines Reiches der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens<sup>8</sup>.

In Gal 3 werden verschiedene soziale Kategorien dargestellt und intendiert, daß es innerhalb der christlichen Gemeinde keine Herrschaftsstrukturen und Privilegien für bestimmte Gruppen (zum Beispiel Männer) geben soll<sup>9</sup>.

Das Sakrament der Taufe verpflichtet dazu, den wirtschaftlichen Mechanismen von Ungerechtigkeit entgegenzutreten, damit alle Menschen an der Fülle des Lebens teilhaben. Gleiches geschieht im Abendmahl, denn dort wird die messianische Praxis als gerechtes, solidarisches und selbstloses Zusammenleben gefeiert (1. Kor 11,17–34b). Das Brotbrechen weist auf Jesu Praxis des Teilens<sup>10</sup>. Der christliche Glaube hat in seiner Praxis als Diakonie (= solidarische, lernende und anteilnehmende Nachfolge Jesu) also meines Erachtens wesentlich mit der Option für benachteiligte Menschen zu tun: Not wahrnehmen – Ursachen und Urheber von Not benennen – Anteilnahme und Solidarität – Teilen lernen – sind daraus folgende Schritte im diakonischen Lernprozeß. Wenn man sich am Begriff der Nachfolge in den synoptischen Evangelien orientiert<sup>11</sup>, dann gewinnt zusätzlich der Begriff der »Begleitung von Menschen« in biographischen und sonstigen Krisensituationen des Lebens Bedeutung. Es geht in diesem diakonischen Lernprozeß also nicht um eine irgendwie geartete religiöse Deutung der Welt oder um eine Verklärung oder Vertröstung von Leiden, sondern um einen Kampf gegen Ungerechtigkeit, um Überwindung von Not und Elend<sup>12</sup>. Wenn man so Diakonie als Kennzeichen von Kirche akzeptiert, dann kann Kirche nur Kirche sein und bleiben, wenn sie sich auf den Weg zu diakonischem Lernen macht: »In solcher Praxis vollzieht sich die Kirche authentisch, weil sich ihre Identität durch Diakonie ereignet.«<sup>13</sup>

*II. These: Diakonie schweigt nicht in einer »Kultur des Schweigens« (Obdachlosen-tag), sondern macht Lernprozesse human und transparent, bleibt aber geduldig am Werk (Freire).*

Das bedeutet, daß diejenigen, die von einer Gesellschaft ausgegrenzt werden, nicht noch durch eine satte Diakonie mundtot gemacht werden und beginnen, Ungerechtigkeiten zu internalisieren. Die Lernziele einer derartigen Diakonie liegen auf der Hand und sind in einer solidarischen Diakonieausbildung auch zu vermitteln (etwa im Studiengang Gemeindediakonie, man müßte besser sagen »Gemeindepädagogik an der EFH – Freiburg). Diese diakonische Kompetenz von zukünftigen kirchlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen würde meines Erachtens eine Art Brückenfunktion zwischen der Theologie in der kirchlichen Sozialarbeit und gängiger Pfarrertheologie bilden können. An erster Stelle müßte die kritische Reflexion des Menschseins in und mit der Welt beziehungsweise Realität/Kontext, in dem Menschen leben, stehen. Hier geht es um die »Humanisierung« des Alltagslebens, was durch Ungerechtigkeit und strukturelle Gewalt immer wieder in Frage gestellt wird. Ungerechtigkeit als strukturelle Gewalt bedeutet, daß es Lebenskontexte gibt, die Selbstwahrnehmung und verantwortliches Leben unterdrücken oder verhindern. Mensch in Freiheit bedeutet aber dagegen, nicht länger Objekt, sondern Subjekt der eigenen Lebensgeschichte zu sein, sich von der Entfremdung durch unterdrückende Strukturen oder Personen oder Institutionen frei zu machen, die eigene Lebenswirklichkeit zu erforschen und zu verändern. Der Mensch entscheidet sich selbst, im Zusammenwirken, im Dialog mit seinen Mitmenschen. Es kommt darauf an, das Bild der Entfremdung oder Unterdrückung nicht weiter zu internalisieren<sup>14</sup>, sondern kritisches Bewußtsein für die eigene Situation zu schaffen. Erziehung ist niemals neutral, und Diakoniebildung als Schärfung des kritischen Bewußtseins darf, von ihrem neutestamentlichen Auftrag her

gesehen, nicht neutral sein<sup>15</sup>. Eine diakonische Lernmethode muß so gestaltet sein, daß der Lehrende nicht das Unterrichtsthema vorgibt. Lernende dürfen nicht vom Erkenntnisvorgang ausgeschlossen und mit Herrschaftswissen aufgefüllt werden. Lernende sind nicht Anlage-Objekte des Lehrenden nach dem Motto: Der Lehrer weiß alles, die Schüler wissen nichts. Lernende sind nicht völlig unwissend, sondern kreativ und wenn sie Fragen stellen auch nicht angepaßt. »Der erzogene Mensch ist der angepaßte Mensch, denn er paßt besser in die Welt.«<sup>16</sup> Je gebildeter ein Mensch in diesem traditionellen Lernsystem ist, desto entfremdeter scheint er zu sein. Diakonisches Lernen kann sich diesem Stil grundsätzlich nicht anschließen, denn es lebt nicht von der Distanz zwischen Lehrern und Lernenden und muß auch keine Hierarchie wahren, um Einübung in Strukturen und Kommunikationsformen der Über- und Unterordnung zu lehren. Lernen ist demnach nicht Fressen fremden Wissens, sondern Lernen ist »Wahrnehmung der eigenen Lebenssituation als Problem und die Lösung dieses Problems in Reflexion und Aktion«<sup>17</sup>. Die problemformulierende Diakoniebildung ist nur möglich durch Kommunikation. Lernen ist nicht mehr nur Vermitteln von Informationen, die Lernenden sollen erkennen und selbst auswählen, was sie lernen. Sie lernen Dinge, die für sie in ihrem Alltag wichtig sind. Der Lernstoff ist die konkrete Situation des Lernenden und aus diesem Grund hat auch der Lernende dem Lehrenden etwas mitzuteilen. Der Lehrer ist nicht mehr nur Lehrer, er ist auch Schüler des Lernenden, und umgekehrt. Lernende und Lehrer sind gemeinsam verantwortlich für einen Prozeß, in dem alle lernen, alle wachsen. Erreicht wird diese Kommunikation zwischen Lernenden und Lehrenden in den sogenannten Praxissemestern der Fachhochschulausbildung von Sozialarbeitern/-arbeiterinnen und Sozialpädagogen/-pädagoginnen und in den studienbegleitenden Praktika. Noch sehr viel stärker müßte

dieses Lernen meines Erachtens in die sozialpädagogische Theoriebildung eingebunden und im religions- beziehungsweise gemeindepädagogischen Bereich überhaupt erst eingeführt sein.

Dialog als Grundmuster dieser Diakonie und Pädagogik ist jedoch nicht möglich zwischen solchen, die die Welt benennen wollen und solchen, die den Menschen ihr Recht auf Menschlichkeit verwehren wollen. Bedingungen für den Dialog sind eine tiefe Liebe für Welt und Menschen. Die Liebe ist ein Akt des Mutes und zeigt die Hingabe an der Sache der befreienden und solidarischen Diakonie. Weiter sind Rücksichtnahme auf andere, Verzicht auf Überheblichkeit und Selbstgenügsamkeit, Offenheit und Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit anderen nötig. Dialog erfordert zudem einen intensiven Glauben an den Menschen, an seine Macht und seine Berufung, wahre Menschlichkeit im Kampf um und für die Veränderung von Lebensverhältnissen zu erlangen. »Nur der Dialog schafft wirkliche Kommunikation, und ohne Kommunikation kann es keine wahre Bildung geben.«<sup>18</sup>

### III.

Diakonisch wahrnehmen lernen heißt für zukünftige SozialarbeiterInnen und Sozialpädagogen und -pädagoginnen, sich selbst erkennen lernen. Die Ausbildung nach traditionellen Lehr-Lern-Ritualen entspricht traditionellen schulischen Verhält-

nissen. Studierende an einer evangelischen Fachhochschule müßten meines Erachtens noch mehr Möglichkeiten bekommen, in der konkreten Lebenswelt zu lernen. Soziales Lernen verkommt meines Erachtens zu schnell – wenn es nur nach den Curricula der Ausbildungen für Sozialarbeit ginge. Möglicherweise werden durch die Ausbildungswege von Sozialarbeit – die Theorie von Sozialarbeit und Sozialpädagogik reflektiert dies auch kritisch – gesellschaftliche Mängel eher verschleiert als offengelegt, eher das bestehende Werte- und Normensystem stabilisiert und eher kritische Auseinandersetzung mit den evangelisch-diakonischen Zielen von Sozialarbeit und Sozialpädagogik verhindert. Handlungsorientierte Sozialarbeit im Kontext von Diakonie müßte strukturverändernd wirken; um aber Strukturen verändern zu können, muß sich zunächst das individuelle Bewußtsein verändern; ein Prozeß der Bewußtwerdung muß in Gang gebracht werden, um die uns einschränkenden Strukturen überhaupt erkennen zu können. Natürlich dürfen die Strukturen und die Bedingungen von Not und Elend in diesem Bewußtwerdungsprozeß nicht vergessen oder gar vernachlässigt werden. »Bewußtwerdung ist Durchdenken der das eigene und das gemeinschaftliche Leben bestimmenden Wirklichkeit und der diese Wirklichkeit beherrschenden Interessen und Prozesse.«<sup>19</sup>

*Wilhelm Schwendemann*

### Anmerkungen:

1. Siehe dazu meine Überlegungen zur Legitimationskrise von kirchlicher Sozialarbeit in kirchlichen Institutionen und zum wissenschaftstheoretischen Wandel der Sozialarbeitstheorie (Reich Gottes und Diakonie) in: Deutsches Pfarrerberblatt 92, 2/1993, S. 60–62.
2. Ich meine hier nicht den negativ besetzten Begriff der Evangelischen Unterweisung als Konzeptbegriff der ev. Religionspädagogik der 60er Jahre. Siehe dazu: G. Becker: Religionsunterricht in der allgemeinbildenden Schule, in: Der Evangelische Erzieher 45, 2/1992, S. 154–169.
3. Vgl. dazu die auch heute noch wichtigen Überlegungen zur paulinischen Ethik von L. Goppelt: Theologie des Neuen Testaments, Göttingen 1978, 3. Aufl., S. 465–471.
4. Vgl. dazu C. Frey: Sozialethik aus dem Bekenntnis zum dreieinigen Gott, in: Diakonie Sondernr. 8, 1984, S. 6–16.
5. Vgl. J. Moltmann, Diakonie im Horizont des Reiches Gottes, Neukirchen-Vluyn 1984, S. 22–41,

- bes. S. 23, und H. G. Heimbrock, Pädagogische Diakonie. Beiträge zu einem vergessenen Grenzfall, Neukirchen-Vluyn 1986 und dito: Nicht unser Wollen oder Laufen. Diakonisches Lernen in Schule und Gemeinde, Neukirchen-Vluyn 1990, S. 15–29.
6. Siehe dazu: U. Eigenmann: Am Rand die Mitte suchen. Unterwegs zu einer diakonischen Gemeindekirche der Basis, Fribourg/Brig 1990.
  7. Vgl. dazu H. Steinkamp: Diakonie. Kennzeichen der Gemeinde. Entwurf einer praktisch-theologischen Theorie, Freiburg i. Brsg. 1985, S. 108–115.
  8. Siehe dazu: Eigenmann, aaO., S. 81.
  9. E. Schüssler-Fiorenza: »Gerechtfertigt von allen ihren Kindern«: Kampf, Erinnerung und Vision, in: Conc 26, 1990, S. 18 ff.
  10. Siehe dazu: Eigenmann, aaO., S. 91.
  11. Begriff akoloutho im NT: G. Kittel, Art. a., in: ThWNT 1, Stuttgart 1933, S. 211–216.
  12. Vgl. Steinkamp, aaO., S. 13 ff. und Lk 4,16–21.
  13. Eigenmann, aaO., S. 113.
  14. Vgl. dazu P. Freire: Pädagogik der Unterdrückten, Reinbek b. Hamburg 1973/1984, S. 35.
  15. Vgl. Freire, aaO., S. 13.
  16. Vgl. Freire, aaO., S. 61.
  17. Vgl. Freire, aaO., S. 14.
  18. Vgl. Freire, aaO., S. 76.
  19. Vgl. E. Meueler: Erwachsene lernen, Stuttgart 1982, S. 53.